

Rainulf A. Stelzmann

Tödliche Gewalt und göttliche Tugend

Oscar Hijuelos' „Mr. Ives' Christmas“

In Nordamerika besteht kein Mangel an Schriftstellern, die Jahr für Jahr den Büchermarkt mit interessanter Unterhaltungsliteratur bereichern. Ihre vielgelesenen Romane beschreiben oft eine von Gewalt, Grausamkeit und persönlicher Enttäuschung geprägte Welt, in der in vielen Fällen Geschlechtsakte in allen erdenklichen Formen die einzige und höchste Bestimmung des Menschen zu sein scheinen. Es ist darum überraschend, wenn einige Autoren diesen Themenkreis verlassen, um in wenigstens einem ihrer Bücher am Beispiel eines Protagonisten, der nach religiöser Erfüllung strebt, die Möglichkeiten und die heutige Bedeutung des Christentums, oder gar der Kirche, darzustellen.

So untersucht John Irving in „A Prayer for Owen Meany“ das Leben und Sterben eines Helden, der an Christus glaubt und ihm in den Tod folgt, um seine Mitmenschen zu retten¹, während Anne Tyler in einem ihrer letzten Bücher das Büßerleben eines auch heute noch „möglichen Heiligen“ beschreibt².

Das neueste Werk, das auf diese Weise die gewohnte Form zerbricht, aber trotzdem ganz unerwartet von der maßgeblichen Kritik als das „tiefste und beste“ Buch des Autors gepriesen wird³, ist ein Roman von Oscar Hijuelos (geb. 1951), der aus dem kubanischen Milieu New Yorks stammt und vor allem bekannt ist durch seinen umfangreichen „unzüchtigen“⁴ Bestseller „The Mambo Kings Play Songs of Love“ (1989)⁵, für den er den begehrten Pulitzerpreis erhielt.

Leben und Tod in New York

Wie in John Irvings „Owen Meany“ scheinen auch in Hijuelos' „Mr. Ives' Christmas“⁶ viele Gegebenheiten, unter denen der Held leben muß, gegen die Existenz eines unsere Welt in Liebe und Weisheit leitenden Gottes zu sprechen. Im Jahr 1922 geboren und als Zweijähriger ohne Namen und Kennzeichen zur Weihnachtszeit in einem katholischen Waisenhaus in Brooklyn, New York, abgesetzt, hat Ives nur verschwommene Erinnerungen an seine Eltern. Trotzdem sehnt er sich in den dunklen Gängen und Sälen des Heims oft nach Vater und Mutter, und ein Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit bedrückt ihn sein Leben lang.

Aber obwohl ihn auch die Schwestern, die ihn betreuen, „manchmal erschrek-

ken“, lernt er in ihrer Kapelle, mit „den Figuren des Jesuskinds“ und seiner „heiligen Mutter“ andächtig zu beten. Wieder in der Weihnachtszeit befreit ihn „ein Herr mittleren Alters“ aus der Anstalt. Dieser Mr. Ives, selbst ein Findelkind unbekannter Herkunft, gibt ihm den Vornamen Edward, sorgt für seine körperliche und geistige Entwicklung im Kreise dreier älterer Adoptivkinder und ermutigt ihn, sein Zeichentalent auszubilden. Jedoch noch wichtiger ist in der Erinnerung des alternden Edward die Tatsache, daß er ihn lehrte, fromm und ehrfürchtig an der hl. Messe teilzunehmen und „die ewige Schönheit und Güte, an deren Wirklichkeit er so verzweifelt glauben wollte, in sich aufzunehmen und vor der ‚Ungeheuerlichkeit des Ganzen‘ zu zittern“.

Unter den Facharbeitern, die im Verlags- und Druckereibetrieb des älteren Mr. Ives arbeiten, lernt er einen alten Kubaner kennen, der ihm von seiner sonnigen Heimat erzählt und ihn Spanisch lehrt, ein Interesse, dem er sein Leben lang treu bleibt. Sein Zeichentalent läßt ihn auf eine spätere Stellung als Illustrationsmaler hoffen, der sich recht und schlecht durchschlägt und vielleicht ab und zu ein Kunstwerk schafft. Aber die Güte und Frömmigkeit seines Adoptivvaters und seine eigene Liebe zur Kirche erwecken in ihm manchmal auch den Wunsch, Priester zu werden. Doch sehnt er sich, da „er aus der Leere kommt“, zu sehr nach der Geborgenheit in einer eigenen Familie, um diesen Weg einzuschlagen.

Beim Zeichenunterricht in einem Abendkurs lernt er 1948 Annie McGuire kennen, die Englisch und Kunstgeschichte an einer katholischen Mädchenschule unterrichtet. Er verliebt sich in sie, ist aber zu schüchtern, ihr den Hof zu machen. Erst in der Weihnachtszeit, als sie mit einigen Kollegen auf dem Weg zu einer Kneipe sind, bringt sie ein tragisches Ereignis einander näher: Vor ihren Augen stürzt ein junges Mädchen in festlichen Kleidern aus dem Fenster eines Hochhauses und stirbt auf dem Pflaster zu ihren Füßen.

Die offenbare Sinnlosigkeit dieses Todes, der ein junges Leben auslöscht, das sich gerade in Freude und Hoffnung entfalten wollte, erschüttert sie beide. In einer eigenartigen Mischung von Trostbedürfnis, sinnlichem Verlangen und Liebe beginnen sie noch in derselben Nacht ein intimes Verhältnis, das nach einem Jahr, als Annie schwanger ist, zur Heirat führt. Nach der Geburt ihres Sohnes Robert wären sie gern in ein besseres Wohngebiet gezogen, aber das kleine Gehalt Edwards, der als Zeichner für eine Werbeagentur arbeitet, erlaubt ihnen nur den Umzug in eine Mietskaserne in der Nähe der Columbia-Universität, wo viele Kubaner und andere spanischsprechende „Ausländer“ wohnen, mit denen sich Edward Ives jedoch gut versteht. Ramirez, einer der Kubaner, mit denen er sich anfreundet, wird der Pate seines Sohnes.

Dieses Kind, „schön und gutartig von Anfang an“, wächst auf zu „einem liebenden und aufmerksamen Sohn“, der seinen Eltern nur Freude macht und der für Ives den Inbegriff all dessen bedeutet, was „gut und rein“ in dieser Welt ist. Wie sein Adoptivvater ihn unterwies, unterrichtet Ives Robert in „religiösen

Dingen, für die der Junge eine wirkliche Gabe zu haben schien“, lehrt ihn beten und erzählt ihm vom Geheimnis der „hl. Dreifaltigkeit, von den Feuerzungen“, vom „Begriff der Seele“ und vom Leben, Leiden, Sterben und der Auferstehung Jesu.

Als Robert zehn Jahre alt ist, verbringt er mit seinen Eltern und einer kleinen Schwester namens Caroline ein paar Wochen in Rom, wo sie alle den Segen des Papstes Johannes XXIII. empfangen. Kurz danach sieht Robert im Traum Jesus als einen Jungen gleichen Alters, der ihm zuwinkt, das erste Zeichen, wie er glaubt, daß er zum Priester berufen ist. Als Sechzehnjähriger muß er sich entscheiden, diesem Ruf nun wirklich zu folgen oder seine Freundschaft mit einer Klassenkameradin namens Celeste fortzuführen. Die Wahl ist sehr schwer, auch als er seinen Vater um Rat fragt, der wegen der Schattenseiten, die er im Leben verschiedener Geistlicher beobachtet hat, selbst nicht ohne Zweifel ist. Aber Robert entschließt sich dann doch ohne Vorbehalte für das geistliche Leben, da er zuinnerst „fühlt, dafür bestimmt zu sein“. Im nächsten Jahr, nach Abschluß der höheren Schule, will er in ein Priesterseminar des Franziskanerordens eintreten.

Als dieser gute und vielgeliebte Sohn kurz vor Weihnachten 1967 nach einer Probe des Kirchenchors auf der Treppe seiner Pfarrkirche von einem vierzehnjährigen „Mulatten“ namens Dan Gomez, der sich an „den Reichen“ rächen will, erschossen wird, zerbricht die Welt seines Vaters. Ives bleibt höflich und gutherzig, aber ist in Stein verwandelt. Wie Jesus es für viele Menschen der Endzeit vorausgesagt hat, ist in ihm „die Liebe erkaltet“, weil ihn die Grausamkeit und Ungerechtigkeit seiner Umwelt überwältigt hat (Mt 24, 12).

Der Weg zum Heil

Der Verlust der Liebe erschüttert Ives' Glauben und damit schwindet seine Hoffnung auf die ewige Seligkeit, wie sie das Evangelium verheißt. Trotzdem gibt er die Suche nach dem Sinn und der religiösen Erfüllung seines nun so aussichtslos erscheinenden Lebens nicht auf. Verschiedene Erlebnisse scheinen ihm dabei zu helfen.

Da ist zunächst eine mystische Vision, die er einige Jahre vor dem Tod Roberts in der Weihnachtszeit mitten im unruhigen Geschäftsviertel von Manhattan hatte. Die Straßen, der Verkehr, die Wolkenkratzer, alles schien darauf zu deuten, daß „die stoffliche Welt nur ein großartiger Scherz war“. Die Sonne „glühte rot auf, viel größer als sie sonst war“. Vier farbige Winde, „kardinalrot, safrangelb, grau und violett bliesen aus den vier Himmelsrichtungen. In diesem Licht fiel alle Furcht von Ives ab, er war von einer tiefen „Liebe für alle Dinge“ durchdrungen, die „die Menschen wahrhaft gesegnet“ erscheinen ließ, und alles deutete auf die Wahrheit und Wirklichkeit „des Absoluten“.

Aber schon damals bedrückte es Ives, daß diese wunderbare Schau ohne christliche Zeichen und Botschaft blieb. Die ihm von einem befreundeten Jesuitenpater empfohlenen Schriften Meister Eckharts und Kierkegaards helfen ihm auch nicht weiter. In schlaflosen Nächten grübelt er nach über das Leben und den Tod und kommt zu keinem Ergebnis. Doch stärkt das Erlebnis, trotz allem, selbst nach dem Tod Roberts, „sein Gefühl, daß es einen Gott gibt“. Diesen Gott sucht er nun in den Versammlungen und Veröffentlichungen aller möglichen Sekten und Religionen, vor allem aus Indien. Vielleicht ist jedoch ein Bekenntnis seines Sohnes, an das er sich nach dessen Tod erinnert, der sicherste Anker in der Flut des Zweifels und der Verzweiflung: „Weißt du, manchmal denke ich darüber nach, wie es ist, wenn man tot ist. Alles was ich weiß ist, daß Gott auf uns wartet. Es hat mich lange geängstigt, aber weißt du, Vati, jetzt nicht mehr.“

Eine weitere Ermutigung findet er in der einfachen und fröhlichen Frömmigkeit der Baptisten, deren „Heiligkeit, Reinheit und guten Willen gegen andere“ schon sein Sohn geliebt hatte. Die Putzfrau an seinem Arbeitsplatz nimmt ihn und seine Frau in den Gottesdienst ihrer Gemeinde mit, und er lernt von ihr und ihrem Geistlichen, daß der Tod „die süße Vorladung Gottes an uns Menschen ist. Es ist der Augenblick, wenn er dich in seine Arme ruft. Und es ist das Allerschönste, eine Wiedergeburt, ein neues Leben“, nachdem „wir wie der Herr, der am Kreuz starb, das diese Welt bedeutet“, in dieser Welt gelitten haben. Der Gottesdienst selbst, mit dem rhythmischen Singen der Spirituals, dem Lobpreis des Herrn und seines Himmelreichs, in den alle jubelnd, weinend und tanzend einstimmen, füllt Ives mit Freude und neuem Mut.

Aber er leidet nach wie vor unter der Qual des Verlusts und unter der Angst der Hoffnungslosigkeit. Beide versucht er durch Teilnahme an einer psychologischen Unterstützungsgruppe für die Opfer von Gewaltverbrechen zu überwinden. Er nimmt die fromme Großmutter des Mörders, die ebenfalls unter dem Verbrechen leidet, zu den Treffen mit, wo er Hunderte tragische Bekenntnisse hört und lernt, daß alles Leid nur durch „das Vertrauen auf Gott und den Weg der Rechtschaffenheit“ überwunden werden kann. „Er handelt so trotz seines Zweifels“, denn sein Glaube beruht nur noch auf einem immer wieder erzwungenen Willensakt und bleibt so ohne Freude und Hoffnung.

Dieser unerträgliche Zustand verschlimmert sich noch durch eine nach dem Tod seines Sohnes ausgebrochene Hautkrankheit, die ihn jahrelang, auch nach seiner Pensionierung, so sehr plagt, daß er nachts Handschuhe trägt, um sich nicht bis aufs Blut zu kratzen. Sein Leben ist eine Last, die auch seine Frau bedrückt, die gern den Ruhestand nutzen möchte, um zu reisen und ihre Studien zu vertiefen. Statt dessen verbringt sie trübe Tage und schlaflose Nächte mit ihrem Mann, dem sie gern helfen möchte, obwohl sie seinen seelischen Zustand nicht ganz versteht.

Der einzige Lichtblick in diesem Elend ist vielleicht die unbestimmte, aber nie

ganz schwindende Hoffnung auf ein göttliches Zeichen, von dem Ives die Zuversicht erwartet, daß sein guter Sohn, der so unverdient früh und grausam starb, „irgendwo sicher war und von Gott geliebt“. Jeden Tag, aber besonders in der Weihnachtszeit, hofft er auf diesen „kleinen Lichtstrahl im Dunkel“ seiner Verzweiflung. Beim Besuch des Grabes tröstet ihn manchmal die Vorstellung, daß Robert längst an einem „schönen Platz“ weilt. Auch hat er oft das Gefühl, daß der Priester, der bei der Wandlung die Hostie erhebt, seinen Sohn verkörpert, und glaubt dann, er werde ihn von Angesicht zu Angesicht wiedersehen, so wie früher, „heiter und sicher in der innigen Kenntnis des Herrn“; doch lindern diese Momente seine Qual nur für Augenblicke. Über lange Strecken muß er sich ohne Trost weitertasten, bis endlich in den neunziger Jahren ein fast nicht mehr erwartetes Ereignis alles ändert.

Seine Unlust und Ängste überwindend, zur Überraschung aller und zur größten Freude Annies, unternimmt Ives mit ihr eine lange versprochene Reise nach England. Obwohl die neuen Eindrücke und Erlebnisse ihn ablenken, kann er auch hier seines Lebens nicht froh werden. Seine Hautkrankheit verschlimmert sich sogar, als er in Schottland unbeabsichtigt mit seinem Mietauto eine Katze überfährt. Der Tod des Tieres erinnert ihn an das Sterben und Verwesen aller Geschöpfe, und die Welt erscheint ihm als ein riesiger Friedhof. Sein Ausschlag breitet sich über den ganzen Körper aus mit Schwellungen unter den Armen. In der folgenden Nacht kratzt er sich wieder blutig, schläft aber dann trotzdem ein und hat einen Traum, der ihn in einen Park am Ufer eines Flusses in New York versetzt. Dort sieht er seinen Sohn Robert, der nun fünfundvierzig Jahre alt wäre, in Chorchemd und Talar gekleidet, bis zu den Hüften im Wasser stehen. Er winkt seinem Vater zu, zu ihm zu kommen, und fragt ihn: „Vati, warum tust du dir das immer selbst an?“ Dann wäscht er ihn sorgfältig mit dem Wasser des Flusses. Als Ives morgens aufwacht und in den Spiegel schaut, ist er völlig geheilt. Keine Spur des häßlichen Ausschlags bleibt an seinem Körper. Dieses Wunder ist die lange erwartete Bestätigung der unendlichen Liebe Gottes, die den mühsam erzwungenen Glauben Ives' zu einer freudigen und hoffnungsvollen Ergebenheit in den Willen Gottes zurückverwandelt.

Schon immer, selbst nach der Ermordung seines Sohnes, hatte Ives versucht, „christlich“ zu handeln, das heißt seinen Glauben durch gute Werke zu bestätigen. Er half den Armen, wo er nur konnte, vor allem sorgte er für die Kinder Harlems, des „farbigen“ Viertels New Yorks. Ja, um die Verbitterung gegen den Mörder seines Sohnes, die ihn „innerlich vergiftete“, zu überwinden, schickte er ihm Bücher und Zeitschriften ins Gefängnis, um ihm zu helfen, lesen zu lernen und seine Aussichten auf einen späteren Beruf zu verbessern.

Doch nach seiner Heilung wird noch mehr von ihm verlangt. Die Verbindung mit dem Gefangenen ist über die Jahre hin abgerissen, bis Ives um Weihnachten von einem katholischen Geistlichen in Troy, einer Stadt nördlich von New York,

einen Telefonanruf erhält. Der Priester bittet ihn, den nun schon länger entlassenen und sich recht und schlecht durchschlagenden Dan Gomez zu treffen. Denn ein Zeichen seiner „Vergebung und seines guten Willens“ würde ihm sehr helfen. Trotz seines neugewonnenen inneren Friedens fällt es Ives nicht leicht, diesen Wunsch zu erfüllen. Fast gegen seinen Willen verspricht er, an einem der nächsten Tage zu kommen.

Gomez hat eine Witwe mit zwei Kindern geheiratet und besitzt ein kleines Restaurant, wohnt aber in einer armen Gegend der Stadt, da er offenbar sehr wenig verdient. Er ist krankhaft dick geworden und erinnert in keiner Weise mehr an den arroganten Halbwüchsigen, der bei der Gerichtsverhandlung keine Spur von Reue zeigte. Nun ist „sein Ausdruck der eines Büßenden“. Als er die Umarmung Ives', dessen Mitleid und Vergebung er spürt, linkisch erwidert, bricht er in Tränen aus und wiederholt immer wieder: „Meinen Dank für Ihr Kommen, vielen Dank und Gottes Segen.“ Ives weiß in diesem Augenblick, daß Robert, sein Sohn, bei ihm ist und „billigt, was er sieht“. Indem er dem Menschen, der ihm am meisten geschadet hat, verzeiht, erfüllt er das höchste Gebot Christi und handelt im Geist der Liebe, der größten der drei göttlichen Tugenden, die von nun an seine letzte Lebenszeit erleuchten und erwärmen.

Obwohl Hijuelos, vielleicht unter dem Einfluß des „New Age“, anderen, selbst fernöstlichen Religionen eine gewisse Bedeutung im Leben seines Helden und mehr noch in der Entwicklung von dessen Tochter Caroline, die viele Jahre in Indien verbringt, einräumt, bleibt das Geheimnis des menschengewordenenen Gottessohns, wie es die Kirche lehrt und feiert, für Ives der vollkommene Weg zum Heil.

Betrachtendes Beten und Nachdenken über Christus erfüllt den Rest seines Lebens. Das Christkind in der Krippe erscheint ihm als „der Anfang aller Dinge“. Er sieht den erwachsenen Jesus als „aramäischen Juden mit dunkler arabischer Haut“, mit seinen Nagelwunden und „blutnassem Haar“, um dann schließlich, vor dem Altar seiner Pfarrkirche in tiefer Meditation versunken, das Geheimnis der Heiligen Nacht mit dem der Auferstehung zu verbinden. Wie das Kind als „Versprechen an die Welt“ in der Krippe lag, so ruht der erwachsene und geopfert Jesus „innerhalb des Altars unter dem geweihten Tuch“. Schon als Kind hatte Ives mit jähher Freude erwartet, daß der Herr jeden Augenblick „aus seinem Ruheplatz herauskommen würde, um die Welt mit Wundern zu füllen“. Jetzt sieht er ihn „mit schmerz erfüllten, aber alles durchdringenden Augen“ auf sich zukommen. Er würde „seine verwundeten Hände auf Ives' Stirn legen und ihn segnen, bevor er ihn und alle anderen, die gut in dieser Welt waren, hinwegnimmt in seinen Himmel mit den vier geheimnisvollen Winden, wo sie mit ihm und allem Guten vereint würden von Ewigkeit zu Ewigkeit“.

Nach der Lektüre des „Mambo Kings“ und auch des darauffolgenden umfangreichen Romans über das Leben und die Liebschaften einer zahlreichen kuba-

nisch-irischen Familie („The Fourteen Sisters of Emilio Montez O’Brien“, 1993)⁷ wirkt die Aussage von Hijuelos’ letztem Werk fast wie ein kleines Wunder, da sie offen und unbeirrt das beschreibt, „was Theologen das Ausharren bis zum Ende nennen“. Man muß dem anfangs zitierten New Yorker Kritiker zustimmen, der das Buch „eine Parabel des guten Willens“ eines Menschen nennt, der in der steinernen Wüste unserer Welt den Weg zum Heil findet.

ANMERKUNGEN

¹ R. Stelzmann, Glauben im Chaos, in dieser Zs. 208 (1990) 59–66.

² Ders., Das Problem der Heiligkeit in unserer Zeit, ebd. 211 (1993) 489–500.

³ J. Miles, The Ghost of Christmas Past, in: The New York Times Book Review (3. 12. 1995) 9.

⁴ T. Warren, Mr. Ives’ Christmas, in: Times (24. 12. 1995) 6 D.

⁵ Dt.: Die Mambo Kings spielen Songs der Liebe (Frankfurt 1990; TB 1992).

⁶ New York 1995.

⁷ Dt.: Die vierzehn Schwestern des Emilio Montez O’Brien (Frankfurt 1994; TB 1995).